

Chur vor circa 150 Jahren [Schluss]

Autor(en): **Sererhard, N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **1 (1881)**

Heft 10-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-895144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

näher kennen lernen. Wenn in unserer Zeit die konfessionellen Gegensätze zum Unglück der Menschen vielfach wieder verschärft worden sind, so ist das eine Verkennung ihrer eigentlichen Aufgabe. Ihre Aufgabe ist die, auf dem Boden des Rechts, der Volksbildung und der volkswirtschaftlichen Bestrebungen ein möglichst neutrales Gebiet zu schaffen, wo die konfessionellen Gegensätze ihre Spannkraft verlieren und die gefährlichsten Waffen ablegen müssen. Und wenn auch noch lange kein Tempel die getrennten Brüder vereinen wird, dem Herzen des Volkes hat sich doch schon unverlierbar hüben und drüben die goldene apostolische Regel eingeprägt: „Unter allem Volk, wer Gott liebt und recht thut, der ist ihm angenehm.“

²⁸ Memorial vom 30. August 1728, im alten Kirchenbuch von Mastrils.

²⁹ Evang. Pfarrarchiv Untervak.

Chur vor circa 150 Jahren.

(Aus N. Sererhard: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreier Bünden.)

(Schluß.)

Chur hat auch seine Nachbarschaften nämlich Arafchgen, ist eine Gegend, die nächst ob St. Hilaria anfängt, und längs dem Berg oder Weg nach, da man auf Prada zur Rechten in Schanfik geht, hinreicht, bis an den Rabiusa, oder Churwaldner Bach, der sich unter Arafchgen in die Plasur ergießet. Nächst ob dem Antritt des Wegs, der in Arafchgen führt, hat sich erst vor drei Jahren ein erschrecklicher Kasus begeben. Nämlich eines Pfarrers Tochter von Buschlas hatte für ihre arme in Chur krank liegende Mutter ein Steurlein gesammelt. Diese kommt zum Kreuz unter Malix, als es bald Nacht werden wollte, und trinket ein Quärtlein Wein. Ein Schelm von Malix (namens Fluri Schett, den ich zu Malix getauft) war dort, macht sich bald davon, und anstatt hinauf nacher Haus zu gehen, wie er vorgegeben, läuft er hinab bis an dieses Ort, passet der armen Tochter auf, pakt sie an, stupirt sie, wie man aus gewissen Indizien geschlossen, zugleich erwürgt sie, legt ihr ein großen Stein auf ihre Brust, und laßt sie halb entblößet liegen. Morgens wird der Körper gefunden. Die Obrigkeit zu Chur inquirirt fleißig. Der Argwohn kommt auf diesen Kerl, er macht sich unsichtbar,

doch die ausgesandten Häscher ertappten ihn noch im Rheinwald zu Muffenen. Da wird er eingesezt, aber am Abend als seine Wächter zu Nacht gespießen, macht er ihm von dem Stüklein Seyl, die er von einem Heu-Tuch genommen, einen Strik, befestiget diesen an das Gitter des Zimmers und erhenkt sich selbst. Der Körper wird auf Chur geführt, durch den Ort Malix geschleift. Zu Chur hielte man Standrecht über diesen unseeligen Körper, dem wurde das Haupt abgehauen, und auf den Galgen genagelt, der Körper hingegen auf das Rad geflochten, welcher noch heut dato alldorten zu sehen, und ist hieben merkwürdig, daß in der stund, in welcher er sich selbst erhenkt, ein Gespenst in seinem Hauß zu Malix seine Mutter im Hauß geplaget, und aus dem Hauß gejagt haben solle.

Die andere Churer Nachbarschaft heißet Maßans (als sagte man Malsaus, i. e. die Ungefundnen, weiln alldorten ein altes Siechenhauß stehet,) an die Maßanser Kirchen angränzend. Diese Kirch wird als ein Filial versehen von einem jeweiligen Pfarrer zu Chur von St. Regula. Zu Maßans stuhnde auch ein Kapuziner Klösterli, so nun in ein Schenkhauß verwandelt worden. Dies Maßans ligt vor dem ndern Thor hinaus gegen Bizers. Ob Maßans ligt das Kürlibad, da man den Berg nach hin durch des Fürsten Wald auf Trimmis komt. Oben in diesem Wald ist das Schloß Rauchenberg gestanden.

Nächst hinder diesem Wald und Schloß hinauf ist das Scalera Tobel, welches sehr verschreyt ist wegen vieler Geister oder Gespenstern, die dahin von Zeit zu Zeit sollen beschwohren seyn und will man als etwas gewisses sagen, man habe manchmalen solche auf den Felsen in Säzen gesehen herumhupfen, ja bisweilen sollen sie auch in der Nacht alle zu Pferd dem Rhein zureiten, als wann sie die erhizten Pferdlein zur Schwemme reiten wollten, wie denn ein ehrlicher Mann solche Kavalkade erst vor einem Jahr Nachts beym Mondenschein selbst gesehen zu haben bezeuget, als er bei einem Stall nicht weit vom Rhein des s. v. Mast-Viechs wartete, allwo sie zwischen dem Stall und Hauß hinab gefahren, sich aber beym Rhein nur eine kleine Weil verweilet und bald wiederum zurück kommen, da er die weißen von den schwarzen Pferden disdinguiren können, auch observirt, daß zugleich etliche wenige weibß Persohnen Gestalten mit unter diesen Reutern gewesen, und den Pferden dann und wann Feuerfunken aus den Maß-Vöchern gefahren.

Nun soll niemand von mir vermeinen, als glaubte ich selbst alles, was man von Gespenstern und Geisterwesen redet und schreibet, oder

Viel auf dergleichen Dinge hielte, das sey fern, dann ich weiß wohl, daß dergleichen Dinge nur Teufelische Verblendungen sind, in die sich kein ehrlicher Mensch richten, oder selbige begreifen kan, sondern dergleichen Dinge anottire ich nur curiositatis gratia, zu zeigen, was die saepius coeca opinio vulgi dieser Ort statuiren.

Es giebt deren, die sich super klug bedunken, welche alles was man von Gespenstern sagt, für ein eitles nichts, und für lähre Einbildungen und Würkungen einer verderbten Phantasie halten, aber es erwahret sich an ihnen, was Paulus Röm. c. 1. sagt: Da sie vermeinen, sie seyn weise, werden sie zu Narren. Dann daß wirklich Gespenster sehen, laßet unß weder das Wort Gottes, noch die so vielbaltige Erfahrung zweifeln; ich weiß zwar wohl, daß es ein Haufen nur einbilderische Gespenster gebe, welche nur aus einer falschen imagination oder fallacia optica entstehen, bei etwann einfaltigen oder auch forchtsamen Lenthen, die da vor einem rauschenden Blatt erschrecken und fliehen, wann sie jemand jaget. Levit. c. 26. Aber dieses hebet die Gewißheit der Sache gar nicht auf. Sacra scriptura giebt ja testimonium hievon. Das Buch der Weißheit redet von den Gespenstern und larvis, welche die Egyptier erschreket. Was ware der dem Saul erschienene vermeynte Samuel anderst als ein Gespenst? Was ware das von den Syrern in der Belagerung Samariä gehörte Geschrei von Rossen, Wagen und von großer Heerskraft anderst als Gespensterwesen? II Reg. 7. Ja der Engel des Satans, welcher Paulum mit Fäusten geschlagen, möchte villeicht auch ein Gespenst gewesen seyn. II Corinth: c. 12. als Christus auf dem Meer, und auch nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern kommt, betadelt er sie nicht darum, daß sie vermeint, es gebe wirklich Gespenster, sondern er sagt ihnen nur, er selbst sey kein Gespenst Math. 14. und was bezeugen nicht die alten Kirchhistorien von Gespenstern, die sich sehen und hören lassen vor Zerstörung der Städten Antiochia, Constantinopel, und Jerusalem? und wie überzeuglich ist hievon die tägliche Erfahrung der alten und neuesten Zeiten, da man mit Gewißheit höret, wie bald da, bald dort jez gottlosen, dann auch frommen Menschen von Gestalten und mit mancherley Arten erschreket, oder auch wohl gar bisweilen beschädiget und verlezet worden seyen. Welcher Vernünfftige wollte dann gar alles, was man von Gespenstern erzählet, in Zweifel ziehen es sey dann, daß er sein cerebrum in calcaneis hätte.

Weilen ich in solcher Materi soweit kommen, kann ich nicht umhin, noch ein seltsames Exempel beizufügen, so sich erst vor wenig Jahren

begeben. No. 1727 wohnte nämlich in Chur eine Frau eines berühmten Obrist-Pfarrers in St. Gallen Tochter, Herrn Johs. Preußen des Factor-Schreibers Eheweib, ein rechter Abschäum aller boshaften Weiber. Diese kam bald nach ihres Manns Tod wegen verübten Uebelthaten in Obrigkeitliche Bande. In der Nacht kam sie mit List aus der Gefängnis, und practicirte sich auch listig bei dem Thorhüter am ndern Thor vorbei. Als sie aber in die Freyheit kommen und ihren Fuß weiter setzen wollte, vermeinte sie nichts anders, als zwei Geistliche gesellten sich zu ihre, die sich anerbothen, ihre auf dem Weg Compagnie zu leisten. Sie marschirte also zwischen diesen beiden dahin, wie sie vermeinte unter freundlichen discursen, aber was geschieht? ehe sie sich versehen befand sie sich ziemlich hoch hinauf in dem schon bemelten Scalera Tobel auf einem erhabenen Felsenek, davon sie weder ob sich noch under sich, weder vor sich noch hinder sich gehen konnte, und bis sie wirklich an diesem Orte ware, vermeinte sie beständig sie spaziere oder wandle mit bemelten Herrn Geistlichen, unter freundlichen Gesprächen. An diesem Ort mußte sie unter tausend harten Anfechtungen pausiren bis an den dritten Tag. Für Hungers-Noth sterben genosse sie etwas Schnefen die zu ihr hingetrochen. Was begabe sich aber weiter? Am dritten Tag giengen zwei Küfer hinaus in des Fürsten Wald und hinauf in die Höche, daselbst Reife zu suchen zum Faß binden, da hörten sie ein jammerlich Weheklagen eines Menschen. Anfangs war ihnen nicht heimlich indeme sie sich einbildeten, es sehen nur Scalera-Tobel-Gespenster, doch als sie das Geschrey nochmalen hörten, faßten sie Muth, giengen etwas höher, und jauchzten, worauf die elende Frau Preussin ihr Geschrei verdoppelte, bis diese Männer hinzu geklettert und ihre davon geholfen, sie auch wieder ihrer Oberkeit überliefert, die sie endlich von ihren Gränzen verbanisirt. Wo sie hingekommen, oder ob sie noch lebe, weiß ich nicht. Ob nun dieser motus simpliciter durch den, einigen Philosophen so beliebten Mechanismus zugegangen oder ob etwas mehreres darhinder gewesen, überlasse ich.

Ein stück ob dem bischöflichen Hof zu Chur ist das an einem lustigen Ort einsam stehende Kloster St. Luzi zu sehen, welches mit etlichen weiß Mönchen Premonstratenser Ordens besetzt, und mit einem Abt versehen ist. Die Pfarrey Benden am Estner Berg ist diesem Kloster zugehörig. Der Anlaß dieser Dotation soll gewesen sehn No. 1194 als ein Edelmann Hymbach sein einziges Söhnlein verloren, welches under einem Haufen Korn-Garben erstiket, hab er ein Gelübd gethan, welchen Tag

ers finde, wolle er sein Gut demjenigen Heiligen dessen Namen solcher Tag führet, widmen. Da nun das Kind am St. Luzis Tag funden worden, hab er Bändern hieher legirt, und auch das Kind allda begraben lassen. Ein Stück ob St. Luzis Kloster ziemlich hoch hinauf ob dem Weg, wo man auf Maladers gehet, ist ein Felsen, und eine Kapellen in einer Felsen-Höle. Dahin begeben sich oft die Papisten sonderlich an Feiertagen, ihre Andacht zu verrichten. Diese offene abgelegene Kapell heißet St. Luzis Löchlein.

Es seye mir erlaubt hier eine artige Begebenheit zu inseriren, die sich zu meiner Zeit, als ich noch Pfarrer zu Malix ware, reapse soll zugetragen haben. Nämlich es hatte sich lang in unserm Lande ein vertriebener Franzoß aufgehalten, ein curioser liebfamer Kerl, der von vornehmen Leuthen soll erbohren worden seyn, und aber im Hirn etwas verübet ware, und weil er von französischen Handels-Leuthen dann und wann Geld bekam, kaufte er damit Nadeln ein, und verkaufte oder verschenkte selbige hin und wieder im Land, wo man ihm gutes thate, und wurde danachen der Nadler Michel genannt.

Dieser verfügte sich auch in seinem Wahnwitz eines Tages hinauf zu dieser Kapellen, und hatte eine Tasche voll Birnen bey sich. Als er nun hinauf kommen, machte er seine Grimassen und tiefe Komplimente vor dem Heiligen auf Französisch, name darauf von seinen Birnen aus der Taschen, und aße, bothe dem heiligen Bild auch eine Hand voll dar, sagende einmal über das andere Monsieur je vous prie, prenez, Monsier, je vous prie, mangez, als aber der Heilige unbeweglich blieb, gerieth er in die Phantasie, vielleicht möchte er nicht französisch verstehen, fieng deswegen an, mit ihm deutsch zu reden, hielt dem Bild eine Birnen an den Mund, und sagte: liebs St. Luzi, hiß, hiß Bir (er verstieße noch stark am Französischen und redete schlecht deutsch) als nun der Heilige noch nicht pariren wollen, wurde Mons. Michel endlich böß, fieng an drohen, hielt dem Bild nochmalen eine Birn an den Mund und sagte, ik sag hiß Bir oder ik schlag, da aber noch keine Obedienz erfolgen wollte, ergrimmt er, ergrif seinen zähen stecken, den er mitgenommen hatte, und schlug tapfer zu, bis das Bild in stücke zerschlagen war. Als er nun mit diesem widersinnigen Sancto fertig ware, sprung er quasi bene gesta re den Berg hinab, auf Französisch diesen Spruch sagende: sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Als nun wenige Tage nach diesem, Papisten hinauf in dieses Kapellein kamen, und gesehen, wie ihr unschuldiger Heiliger zugerichtet

war, gleichsam wie Dagon unter den Philistern, relativirten sie die sache sogleich auf den Hof. Die Geistlichkeit nahm den Handel übel auf, hielt es für ein Frevelstück muthwilliger Burgers-Söhne, ihnen zu Despect begangen, fiengen an, zu expostuliren und murren. Doch nach genauer inquisition fiel der Suspect von der Burgerschaft, und kam der Handel allein auf den frommen Nadler Michel, der es auch freimüthig bekennte, wie er dieses Actum angefangen, gemittelt und geendet habe. Was sollten nun die Pfaffen machen? Sie mußten zu diesen seltsammen sachen auch selbst mit lachen, und wollten sie einen neuen Heiligen haben, so mußten sie ihn selbst machen, oder ihne durch ein Bildschnezer machen lassen. Diese Geschichte hat mir Herr Professor Davaz seel. zu Chur bey einem Trunk mit obbeschriebenen Umständen erzählt, welche curiositatis gratia in transitu beifügen wollen.

Literarisches.

J. Coaz, die Lauinen der Schweizeralpen, Bern 1881.

Ueber dieses den Lesern des „bündn. Monatsblattes“ wenigstens dem Namen nach sicherlich bekannte Werk urtheilt Fr. Becker, Mitglied der Sektion Tödi des schweizerischen Alpenclubs, im Jahrbuch:

Ein ächt vaterländisches Buch möchte ich dieses Buch von Coaz nennen, ein neues Erzeugniß der eidgenössischen Bruderliebe, die uns Flüsse forrigiren, Wildbäche verbauen, Wälder aufforsten, Straßen und Wege erstellen hilft. — Man hat in Privatreisen und sogar in der Presse ungläubig, fast spöttisch den Kopf geschüttelt, als von der Aufstellung einer Lauinenstatistik die Rede war. Im Gebirge, in den daran interessirten Gegenden selbst hatte man nur wenig Glauben: wie soll man Lauinen verbauen, die ihre uralten verbriesten Zug- und Wegrechte haben, die sich in unbändiger Freiheit der Alpennatur bewegen? Im Gebirge, wo man so sehr gewohnt ist, Alles, was die Natur bringt, über sich ergehen zu lassen, wo man gegen diese gewaltigen Kräfte nach überlieferter Vorstellung machtlos zu sein glaubt!

Im Flachlande fehlte in gleichem Maße das Verständniß. Wenn an einer Glarner Landsgemeinde die anwesenden Fremden mit ebenso großem Entzücken an den Glärnisch und Wiggis hinauf schauen, wo beim goldensten Sonnenschein donnernde Lauinen ihre silbernen Schleier über die Felsen werfen, gleichsam um bei dem vaterländischen Tage Dekoration zu bilden — mit ebenso großem Erstaunen, wie sie mit Interesse das